

Werner Balzer
Das Sensorische und die Gewalt

IMAGO

Werner Balzer

Das Sensorische und die Gewalt

Zum Seelenleben im digitalen Zeitalter

Psychozial-Verlag

Für Blanca, Clara, Paula und Barbara

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2020 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Odilon Redon, *The Cube*, 1880

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-2950-8 (Print)

ISBN 978-3-8379-7667-0 (E-Book-PDF)

Inhalt

Vom Walkman zum Womanizer	9
Statt eines Vorworts	
1 Das Sensorische und die Gewalt	21
Mutmaßungen über ein Diesseits von Gut und Böse	
2 Lust am Nichtdenken?	39
Zum Verhältnis von Erregung und Bedeutung in beschleunigten und entgrenzten Lebenswelten	
3 Der Entzug des inneren Raumes	55
Über zeitgenössische Konstitutionsbedingungen von Subjektivität	
4 Symbolisierung als Repräsentation von Getrenntheit	81
Ein Auslaufmodell?	
5 Eyes Mind Shut	93
Die Krise der Bildlichkeit und die Verkümmernung der symbolischen Repräsentanzen	
6 Subjekt und Synapse	119
Streifzüge durch die Umwelten von Menschen und Maschinen	
7 Schrankenlos	141
Die elektronischen Präsenzmedien und der beschädigte Primärprozess	
Literatur	155
Bibliografische Anmerkungen	167

»... ins Kristall bald dein Fall ...«

Ernst Theodor Amadeus Hoffmann, Der goldene Topf

Vom *Walkman* zum *Womanizer*

Statt eines Vorworts

Denken heißt Beschäftigung mit abwesenden Sachverhalten. Denn Wahrnehmungen bilden nur seinen Fundus, der in verschiedenen Gedächtnisspeichern veränderlich aufbewahrt ist. Erst in der Absenz der Objekte kann Wahrnehmung zum Gedanken voranschreiten. Wenn ich weiß, dass ich den Lichtschalter drücken muss, damit die Lampe angeht, und es auch mache, ist dies noch kein Denkakt. Der Gedanke kommt erst ins Spiel, wenn ich im Dunkel den Lichtschalter, den ich suchen muss, damit es hell werden kann, denke, ihn mir vorstelle. Ich muss einen unsichtbaren Lichtschalter, wie ich ihn schon oft gesehen und benutzt habe, mir vergegenwärtigen, *re-präsentieren*, um ihn mit etwas Glück zu finden. Eine Vorstellung als solche auch verneinen zu können, scheint überdies ein Alleinstellungsmerkmal menschlichen Denkens gegenüber tierischen Denkakten zu sein. Die psychoanalytischen Erkundungen dieses Buches handeln wesentlich von den Schicksalen der verschiedenen Stufen und Formen der psychischen Repräsentation im Zeitalter des digitalen Umsturzes unserer Lebens- und Objektwelten durch das allgegenwärtige Zuhandensein präsentischer, mikroelektronischer Medien. Wie es scheint, hat dieser menschheitsgeschichtlich unerhörte Absenzverlust bereits tiefe Spuren im Subjekt-Objekt-Verhältnis, in der psychischen Organisation der Subjekte und der symbolischen Ordnung hinterlassen. Weltbezug und Selbstbezug haben sich durch die elektronische Medialität längst tiefgreifend verändert. Eine umfassende Mentalitätsgeschichte des Siliziumzeitalters (das auch schon wieder anderen Materialien und Metaphern Platz machen muss) ist aber bislang nicht geschrieben. Womöglich ist es für den Flug der Eule der Minerva noch zu früh und noch nicht dunkel genug.

Im Mai 1981 stand ich mit einem Freund¹ am Rialto in Venedig vor der Auslage eines längst verschwundenen Elektroladens. Wir bestaunten

1 Friedrich Kittler (1943–2011).

Exemplare des noch ganz neuen, mit Kassetten betriebenen Sony Walkman, entzückt von der Möglichkeit, jegliche Musik nun an beliebigen Orten hören zu können. Die portable Omnipräsenz eines akustischen Mediums war damals noch ein Faszinosum, denn daheim stand bestenfalls ein Tastentelefon; Stereoanlage und Fernseher waren schwer und ortsfest, man wartete auf die Briefpost und fürchtete plötzliche, teure und ominöse Telegramme, denn allzu oft verhießen sie nichts Gutes. Vor jenem Schaufenster stellten wir aber auch mancherlei Mutmaßungen über die zunehmende Aufdringlichkeit elektrischer Apparate, ihre künftig vielleicht immer radikalere Einschreibung ins Körperliche an und darüber, was dies mentalitätsgeschichtlich einmal bedeuten könnte. Für die quasi neurologische Präzision gewisser aktueller Apparate des körperlichen *enhancement*, wovon später noch die Rede sein wird, fehlte uns damals sowohl das Vorstellungsvermögen als auch die Schamlosigkeit. Wir konnten noch nicht einmal ahnen, dass 20 Jahre später bei der Firmung meiner Tochter der angereiste Weihbischof in der Kirche sagen würde, Beten sei »wie Gott eine SMS senden«.

Taktgeber unseres Zeitempfindens sind heute nicht mehr die Zeiger einer Uhr, sondern die Lichtgeschwindigkeit selbst, wie jedes Kind weiß, das mit einem Smartphone hantiert und von ihm getaktet wird. So gleicht auch die psychoanalytische Beschäftigung mit den Auswirkungen der mikroelektronischen Revolution einer Version des Wettlaufes von Hase und Igel: Man rennt den medialen Neuerungen von Hardware und Software hinterher und bleibt notorisch im Rückstand. Die in diesem Band versammelten, im Text – abgesehen von editorischen Korrekturen – unveränderten, zuvor verstreut publizierten Aufsätze aus ungefähr 20 Jahren untersuchen die Auswirkungen der sogenannten Digitalisierung aus den verschiedenen Blickwinkeln der Regression aufs Sensorische, des Verhältnisses von Erregung und Bedeutung, der Schicksale des innerseelischen Raumes, von Symbolisierung und Getrenntheit, der Krise des Bildlichen durch auf Dauer gestellte mediale Visualitäten, der Verschaltung von Subjekten mit Apparaten und der Beschädigung eines transformativen Primärprozesses selbst. Die mächtige Regression auf sensorische Erfahrungsweisen und damit die Rückabwicklung in langen Zeiträumen mühsam entwickelter kultureller Transformationen, Milderungen, Verfeinerungen der Gewalt blanker Reize ist dabei ein Leitgedanke dieser Erkundungen.

Teilweise entstanden die Aufsätze noch vor dem Auftauchen von Smartphones und mobilem Internet, auch befand sich noch keine Cloud an na-

menlosen Orten in heiß laufenden, aber gut gekühlten Sicherheitstrakten. Bei Telefondiensten sprach man noch mit Menschen, im Netz vagabundierten noch nicht die Bots, Warensortimente sowie weitaus wichtigere soziale Transfers und Entscheidungsfindungen waren noch nicht immer ausgeklügelteren Algorithmen überantwortet. Auch würden die sozialen und mentalen Auswirkungen der inzwischen entstandenen Streaming-Dienste, Messenger, medialen Serien und Dating-Plattformen eigene kultur- und psychoanalytische Untersuchungen verdienen. Bezüglich einer neuartigen Stammesbildung durch Portale und Plattformen hat dies jüngst Christoph Türcke (2019) unternommen. Mit dem Internet der Dinge sehen wir einer technischen Belebung unserer Umgebungsobjekte entgegen. Menschheitsgeschichtlich gab es das unter animistischen Vorzeichen schon einmal.

All diese Entwicklungen haben nach meiner Ansicht die in diesem Buch vorgetragenen Mutmaßungen und Argumente nicht erübrigt, sondern eher aktualisiert. Während im laufenden Kulturkampf die einen sich einen Schulunterricht ohne Displays oder gar in den Ablauf integrierte Smartphones gar nicht mehr vorstellen können und nach einer Digitalisierung der Schulen rufen, ohne zu sagen, was genau sie darunter verstehen, hat Frankreich die Smartphones aus der Schule verbannt und beginnen immer mehr Menschen sich Sorgen um die mentale, ethische Verfassung der Internetgesellschaft zu machen. Es ist kaum eine Übertreibung festzustellen, dass Mentalisierungssorgen umgehen. Durch die grundstürzende Kraft der elektronischen Medien wird, wie im Märchen, vielen bei dem ganzen Segen unheimlich zumute. Denn wie bei allen Doppelgängern hausen auch bei unseren medialen, apparativen Doppelgängern die gute Fee und das Gespenst Tür an Tür.

Kulturpessimismus? Womöglich schon. Als Bannfluch verdankt sich dieser Vorwurf aber selbst einem Ressentiment, einer affirmativen Fortschrittsmelodie, die für sich genommen noch keinerlei starke Argumente enthält. Selbstverständlich ist es ungemein praktisch, per App dem Handwerker rasch ein Foto des Schadensbildes zu schicken, den Daheimgebliebenen ein Urlaubsfoto vom Matterhorn, dem Freund eine eilige Datei als E-Mail-Anhang, um danach in Wikipedia eine langgesuchte Information zu finden – und vieles Nützliche, Schöne, Bereichernde mehr. Längst würden wir diese famosen Möglichkeiten vermissen. Wo Licht ist, ist aber auch Schatten – und dieses Buch handelt von den Schattenseiten.

Viele Jahrtausende lang stand die vorhandene Dingwelt dem Analogmenschen trotz animistischer Beseelung zwar nicht imaginativ, aber perfor-

mativ ziemlich kompakt gegenüber. Sie hörte einfach nicht auf ihn. Außer vielleicht in gewissen magischen Praktiken, aber die waren äußerst unzuverlässig. Im Sinne der überzeugenden Argumentation Hartmut Rosas (2019) war die Dingwelt in hohem Maße berechtigt, aber unverfügbar. Heute hören die Menschen auf Maschinen. Natürlich besaß schon jede vorindustrielle oder gar industrielle Maschine Hebel, Knöpfe, Tasten, wodurch sie dem Benutzer zu Gebote stand, aber sie kannte ihn nicht. Bei unseren mikroelektronischen Hausgenossen ist das anders. Sie wissen eine Menge über uns und entwickeln ein Eigenleben, dem wir für ein gedeihliches Miteinander Rechnung zu tragen haben: Computer, Drucker, Smartphones, Tablets, Siri, Alexa. Die Pointe besteht ja gerade darin, dass der Nutzer, während er diese Geräte zu bedienen meint, zugleich von diesen bedient wird – im doppelten Sinn. Der Herr ist der Knecht und der Knecht ist der Herr. Das führt zu einem menscheitsgeschichtlich ganz neuartigen Durchdringungsverhältnis von Subjekt und Objekt mit rasch umspringenden Rollenverteilungen, ja Schaltzuständen. Vermutlich ist noch nie ein Werkzeug dem Menschen so adhäsiv nahegekommen wie das Smartphone und wirklich Teil eines *extended self* geworden. Smartphoneverlust bedeutet deshalb nicht nur Objektverlust, sondern Selbstverlust.

Menschen und Maschinen leben in Dauersynapse mit neuartigen Formen einer human-apparativen Zwischenleiblichkeit. Wir besitzen diese Apparate, werden aber auch von ihnen besessen. Diese Besessenheit meint nicht nur ein etwaiges Suchtverhalten, sondern ganz schlicht Besitzverhältnisse: Wir besitzen sie und sie besitzen uns. Die Zeile aus Rilkes Gedicht *Archaischer Torso Apollos* (1980 [1908]) »denn da ist keine Stelle, die dich nicht sieht. Du musst dein Leben ändern« entfaltet so eine unerwartete, spätmoderne Aktualität, nicht nur metaphorisch, sondern als knallharte gerätetechnische Realität. Sofern ihnen auch Icheigenschaften abgetreten werden, verwandeln sich die elektronischen Helfer im Sinne Bions in eigentlich unheimliche bizarre Objekte, nur dass niemand sich wirklich fürchtet. Vermied man früher sorgfältig die Nähe von Spukobjekten, trägt man sie heute in der Hosentasche.

Der Grenzverlauf des Psychismus wird unübersichtlich, unscharf, das Immunsystem der Selbstorganisation löchrig. Unter dem dauernden Externalisierungsdruck (Plattformen, Teilhabe an sozialen Medien, E-Mails) bei gleichzeitiger normativer Reizoffenheit ergibt sich ein subjektiver Betriebszustand von dauernder *Einströmung* und *Verströmung*, wobei die psychischen Subjektgrenzen mäandrieren, ja die individuelle Gewissheit

von persönlicher Entität ständig einer Liquidierung, Verflüssigung entgegenarbeiten muss. Das kostet Kraft, mindestens. Ein Teil der seelischen Alltagsarbeit ähnelt dann der Funktion der Lenzpumpe in einem volllaufenden Boot: Wer nicht gegenpumpt, säuft ab oder wird zum Schwamm. Die zeitgenössische Durchschnittsverfassung der Subjekte als großporig zu bezeichnen, ist keine Übertreibung. Viele beginnen irgendwie darunter zu leiden, dass wir – anders als vor 30 Jahren, als unsere Außenkontakte über Stimme, Festnetztelefon, Fernsehen, Brief liefen – dauerhaft auch im trauten Heim leck sind. Dies ist eine Folge der zahlreichen elektronischen Kanäle, über die wir uns mit dem Draußen verbunden haben. Ob mobiler Anruf, Anrufbeantworter, Mailbox, E-Mail, Messenger App – irgendwo ist immer etwas los. In den digitalen Netzwerken, in die wir verwickelt sind, stehen wir nicht nur dauernd auf Empfang, sondern auch auf Sendung. Ganz für sich zu sein ist, außer im teuren Hideaway, im elektronisch-sozialen Protokoll nicht mehr recht vorgesehen. Es fällt den jetzt Lebenden auch zunehmend schwer sich vorzustellen, wie es einmal war, nach getaner Arbeit still und leise ein Gespräch zu führen, versunken ein Buch zu lesen – ganz zu schweigen von der Fähigkeit, einen solchen Zustand überhaupt noch zu erreichen. Die Medienarbeit hört nie auf. Für viele hat sie mittlerweile den Charakter eines Versklavungsverhältnisses von neo-antiken Ausmaßen angenommen, wobei die List der elektronischen Apparate gerade darin besteht, dass viele es nicht merken. Die scheinbar völlige Befreiung, Erüchtigung des Subjekts im Zauber der schier unbegrenzten elektronischen Möglichkeiten schlägt letztendlich um: wo nicht in Hörigkeiten, so doch in neuerliche Heteronomie. Auch deshalb wird in diesem Buch nicht vom autoritären, sondern vom *sensoritären* Charakter die Rede sein und von *Mentolyse* gegenläufig zu Mentalisierung.

Das doppelte Besessensein durch die elektronischen Medien hat noch weitere Überlastungen im Gefolge. Still und leise vollzieht sich vor den privaten Bildschirmen auch eine partielle Aufhebung der mühselig ausdifferenzierten gesellschaftlichen Arbeitsteilung. Allerdings anders als in der berühmten Vision (Marx & Engels, 1846) »morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu betreiben, nach dem Essen zu kritisieren, wie ich gerade Lust habe, ohne je Jäger, Fischer, Hirt oder Kritiker zu werden.« Vielmehr haben wir uns daran gewöhnt, in der Dienstleistungsgesellschaft unsere eigenen Dienstleister zu sein vor irgendwelchen störischen Eingabemasken am PC: Dann sind wir morgens Reisekaufmann, mittags Bankkauffrau, abends Mitarbeiter unserer Krankenversicherung,

nachts Zertifizierungsspezialistin. Das zehrt vom Kostbarsten: der Lebenszeit.

Hat das weitere Folgen? »Time is nature's way of keeping everything from happening at once« (Wheeler, 2018 [1990], S. 10). Die Kultur der elektronischen Präsenzmedien zielt ihrer Natur nach aufs Gegenteil: Vergleichzeitigung, Aufhebung linearer Narrative, wie dies besonders die vergleichzeitigende Wirkung des Bildes charakterisiert. In der elektronischen Kultur herrscht Bilddominanz. Ob es sich bei diesem überbordenden Bilderwesen meistens um Bilder mit einer bedeutsamen, irgendwie opaken Tiefenstruktur handelt oder aber um flüchtige, erregte Visualitäten, ist noch eine ganz andere Frage. Jedenfalls steht, wer an dieser Kultur teilhat, im optisch-akustisch-haptischen Dauerfeuer. Die Vergleichzeitigung sensorischer Informationsflüsse scheint mittlerweile Spuren in der Fähigkeit zu Aufmerksamkeit und Konzentration zu hinterlassen. Aufmerksamkeit ist aber nicht angeboren, sondern wird über die aufmerksame Zuwendung eines menschlichen Gegenübers entwicklungspsychologisch mühsam erworben sowie kulturspezifisch fokussiert und formatiert, bei indigenen Stämmen im Amazonasdschungel anders als in einer frühen Industriegesellschaft mit Schulpflicht, wo die Kleinen in engen Pulten im Frontalunterricht auf die konzentrierte Bedienung kostbarer Werkzeuge und Maschinen vorbereitet wurden. Ausmalen einer Blume mit dem Buntstift auf einem Blatt bildet das Kind auf ganz andere Weise als die Kompilation derselben Blume mit einem Grafikprogramm. Es ist ein Unterschied ums Ganze, ob ich meinem Kleinkind mit dem Zeigefinger im Bilderbuch Elemente namentlich erkläre oder es einem Screen mit grafischer Benutzeroberfläche und Bilderrauschen überantworte. Wo sehr viel gleichzeitig passiert. Und wo an die Stelle des Zeigens von Traktor und Sonne Displays treten, die sich schneller verwandeln als der ehrwürdige Proteus.

Aufmerksamkeit ist nämlich ihrem Wesen nach eine Verzichtleistung, Verzicht auf manches, was gleichzeitig auch noch schön, interessant, befriedigend wäre. Hier wurzeln die ersten, wohldosierten Zumutungen an die Frustrationstoleranz und hier liegt die Gelenkstelle zu späteren Aufmerksamkeitsdefiziten. Denn ADHS ist – was immer sonst noch verursachend sein mag – im Kern eine frustrationsanfällige Reizsuchterkrankung. Immer dann, wenn das sensomotorisch-cerebrale Gesamtreizniveau hoch genug ist, tritt Beruhigung ein. Diese wohltuende Anhebung des zentralnervösen Reizspiegels kann man dann auch durch Stimulation mit Medikamenten erzielen, die Verwandte des Kokains sind. Trotzdem wird fast ausschließ-

lich versucht, den Ungeist der Aufmerksamkeitsstörungen und Hyperkinesen in die Flasche der Genetik zu bannen. Fundamentalkritik an den digitalen Wunderwelten und Stimulantien ist unerwünscht. Jedoch: Seit Einführung der allgemeinen Schulpflicht verhalten widerständige Schiefertafeln und Schreibhefte den Kindern zu einer sensomotorisch-cerebralen, konzentrierten, aufmerksamen Koordination von Hand, Auge, Gehirn – auch wenn es nicht immer Spaß machte. Unter dem Einfluss der elektronisch inspirierten Reformpädagogik erleben wir inzwischen Bestrebungen, die Schreibschrift ganz abzuschaffen mit dem doppelten Argument, dass Bögen in der Schrift für heutige Grundschüler feinmotorisch zu schwierig seien und dass diese künftig ohnehin nur Tatstaturen benutzen würden. Mag ja sein, aber in der Geschichte der Aufmerksamkeit kommt dies einem Experiment gleich, dessen traurige Resultate längst vorliegen. Ein erheblicher Anteil der Schüler² kann nämlich schon heute am Ende der Grundschule nicht mehr leserlich schreiben, geschweige denn sich auf auf irgendetwas konzentrieren, was keinen unmittelbaren Spaß bringt.

Mentalisierung braucht Reizschutz. Die Stadt Berlin plant aber gerade rund 60 baugleiche Grundschulen nach den Plänen zweier Gewinnerentwürfe gemäß der behördlichen Vorgabe, keine »Flurschulen« mit soliden geschlossenen Klassenzimmern zu bauen (Richter, 2019), sondern stattdessen »sogenannte Cluster aus variabel einsetzbaren Zimmern mit idealerweise verschiebbaren Glaswänden und offenen Lernlandschaften mit Sitzcken oder Bereichen zum Liegen und Lümmeln« (ebd.). Es scheint, als schüfe sich die Kultur der Reizoffenheit auch ihre baulichen Zeugnisse. Offenbar soll nichts mehr im Schulhaus an die – immerhin schalldämpfenden – Mauern der alten Disziplinargesellschaft erinnern. Skeptiker sprechen schon von »offener Lärmlandschaft« statt »offener Lernlandschaft« (ebd.).

Nicht nur die Fähigkeit, ein Schreibgerät halbwegs zweckdienlich zu halten, scheint abzunehmen – sondern auch die weltweit gemessenen Intelligenzquotienten (Bleuel et al., 2019). Zeigten Messungen 1987 den sogenannten Flynn-Effekt, eine Zunahme des Intelligenzquotienten von Generation zu Generation um fünf bis fünfundzwanzig Punkte, so fallen die Scores seit 1994; vom »umgekehrten Flynn-Effekt« (ebd.) ist die Rede.

2 Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird im Text verallgemeinernd das generische Maskulinum verwendet. Diese Formulierungen umfassen gleichermaßen weibliche und männliche Personen; alle sind damit selbstverständlich gleichberechtigt angesprochen.